

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 39 (1945)
Heft: 11

Nachruf: Pierre Cérésolle : Teil I und II
Autor: L.R. / K.v.G.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Was diese müde Welt am meisten braucht, ist die Wiedergeburt religiösen Geistes. Möchte doch den Völkern heute eine solche Wiedergeburt gegeben werden und die Herzen der Männer und Frauen aller religiösen Ueberzeugungen zu einem Neubekenntnis ihres Glaubens an die Vorsehung Gottes und die Bruderschaft der Menschen bewegen. *Ich bezweifle, ob es in der Welt ein einziges soziales, politisches oder wirtschaftliches Problem gibt, das nicht leicht lösbar wäre, wenn Menschen und Nationen ihr Leben in Einklang mit der schlichten Lehre der Bergpredigt bringen würden.*“¹⁾

L. R.

Pierre Ceresole †²⁾

I.

Nun ist auch Ceresole von uns gegangen, obschon wir schon längere Zeit darauf gefaßt sein mußten, doch mitten aus dem Leben, als ein Lebendiger, zum Leben — und zum Kämpfen — Berufener.

Man weist in den Nekrologen, um die Bedeutung dieses Menschen zu kennzeichnen, darauf hin, daß er der Begründer des *Zivildienstes* gewesen sei. Nun ist er freilich dies gerade nicht gewesen. Sowohl der Gedanke eines Zivildienstes (alternative service) an Stelle des Militärdienstes ist nicht von ihm ausgegangen, sondern, soweit mein Wissen reicht, von dem großen amerikanischen Denker William James, die Einrichtung eines Zivildienstes unter uns nicht von ihm zuerst vorgeschlagen worden, sondern von Hermann Greulich, und die Sache zuerst von jenem Kreise vertreten worden, der sich dann zu der „Zentralstelle für Friedensarbeit“ ausgestaltet hat. Wohl aber ist er dann bald die Seele dieser Sache geworden, und zwar ebensowohl auf dem internationalen als auf dem nationalen Boden. Aber wie man sich auch zu der Idee und zur Praxis des Zivildienstes stellen mag, in meinen Augen ist die Erscheinung Ceresoles noch etwas viel Bedeutenderes gewesen, als daß er der spiritus rector des Zivildienstes war, ähnlich wie Pestalozzi etwas viel Bedeutenderes ist als der Begründer einer neuen Pädagogik oder gar bloß Methodik. Die Leitung des Zivildienstes war für Ceresole ungefähr im gleichen Sinne eine bloß fragmentarische, fast zufällige Äußerung seines Wesens, als für Pestalozzi der Umstand, daß er „Schulmeister“ wurde. Wie die wesenhafte Bedeutung Pestalozzis in seiner ganzen *Menschlichkeit* besteht, die sich zu einer Nachfolge Christi von seltener Art entfaltet, so die von Ceresole. Er ist eine Erscheinung seltener, ja fast wunderbarer Art als *Mensch* — nicht bloß

¹⁾ Dieses Zitat stammt aus dem soeben vom Steinberg-Verlag in Zürich herausgegebenen Buche: *Franklin D. Roosevelt: Amerikas Wege*. Auszüge aus seinen öffentlichen Reden und Dokumenten, gesammelt von Dagobert D. Runes. Es sei hiemit herzlich empfohlen.

²⁾ Wir bringen zum Gedächtnis Ceresoles gerne zwei Äußerungen. Ich stelle die meinige voraus, nicht weil ich sie für die bessere hielte, sondern weil sie ausführlicher ist und die von Pfarrer v. Greyerz dadurch noch mehr zur Geltung kommt. R.

durch einzelne Aeufferungen seiner Menschlichkeit, sondern durch sein Menschentum selbst.

Es ist nicht ganz leicht, für dieses eine Formel zu finden. Individuelles Wesen entzieht sich stets der Formel und auch schon dem Ausdruck durch das einfache Wort, das Substantiv, und das um so mehr, je einzigartiger es ist, je mehr es zum Wunder wird. Es ist mehr Hindeutung darauf durch Wort und Bild, als Definition möglich.

Was mir beim Gedenken an Ceresole am eindringlichsten vor das Auge tritt, das ist das, was ich seine *Unbedingtheit* nennen möchte. Ich habe wenige Menschen, und darunter wenige Männer, kennengelernt, bei denen es so ganz fraglos selbstverständlich war wie bei ihm, daß man das als recht Erkannte auch tue, koste es, was es wolle, bei dem jede Rücksicht auf sich selbst, auf drohende Gefahr, auf Erfolg oder Mißerfolg, auf das Urteil der Menschen so völlig abwesend war wie bei ihm. Diese Unbedingtheit, die nicht nur eine des Einstehens mit der Tat, sondern, was sich von selbst versteht, auch eine des Glaubens, im Sinne des Vertrauens, war, konnte ihn gelegentlich über die Grenze des „Vernünftigen“ hinausragen, in Unternehmungen hinein, über welche auch seine Freunde den Kopf schüttelten, aber sie bewog ihn auch zu Aktionen von rücksichtsloser *Tapferkeit*: zum Auftreten in Kirchen gegen Aeufferungen eines Pfarrers oder im Anschluß daran, zum Hinaustreten in die Verdunkelung, als Protest gegen sie, mit einer brennenden Kerze in der Hand, und ähnlichem. Dazu trieb ihn, das versteht sich wieder von selbst, nicht irgendeine Eitelkeit, ein Bedürfnis, Aufsehen zu erregen, von sich reden zu machen — nicht nur alle Eitelkeit, sondern auch aller Ehrgeiz lag ihm fern —, es war einfach die ihn zwingende Notwendigkeit, die erkannte Wahrheit zu betätigen. Es war in ihm eine ganz eigenartige *Lauterkeit*. In seiner Seele war kein Winkelchen, wo sich etwas Unreines, Selbstisches, Ungerades gefunden hätte. Er konnte darum auch nichts Böses glauben, bis er mit Gewalt darauf stieß. Ihn beseelte und trieb die reine Macht des Guten. Und das Gute wurde zu einer herzlichen *Güte*. Ihn trieb nur eines, und alles andere entwich davor ins Wesenlose. Er war ein *Beseffener*, aber im höchsten Sinne des Wortes, so wie es ein Franziskus war und ein Pestalozzi, um von dem höchsten Beispiel ehrfurchtsvoll zu schweigen. (Vergleiche aber Markus 3, 21.) Der gleiche Trieb der unbedingten Hingabe, der ihn gelegentlich bewogen hat, die Soldaten vom Einrücken abzuhalten (das geschah noch vor dem zweiten Kriege), hatte ihn noch früher, beim Ausbruch des ersten Krieges, bewogen, der Eidgenossenschaft sein ganzes, verhältnismäßig großes, Vermögen zu schenken. Welcher rasselnde Militärpatriot macht dem Antimilitaristen das nach? Er hat die evangelische Armut des Jüngers Christi gelebt, ohne das selber zu wissen. Wie Fritz Studer, ist auch Pierre Ceresole aus den oberen Schichten der Gesellschaft heruntergestiegen in die Not der Brüder. Als Sproß einer patrizischen Familie und Sohn eines Bun-

desrates hat er mit dem Vermögen auch der Karriere und bis spät in seinem Leben der Ehe entagt, hat bedürfnislos, ja kärglich gelebt, hat sich nicht nur zum Sozialismus bekannt, sondern auch zum Kommunismus, nämlich zum Kommunismus Christi. Er ist mit seiner Unbedingtheit überall bis ans Ende gegangen.

Ceresole war in diesem Sinne, wie gesagt, ein Beseffener. Aber kein Fanatiker. Er war ein freier, reicher, auch hochgebildeter Geist, besonders ein sehr begabter Mathematiker, der gelegentlich auch einen akademischen Lehrstuhl mit Ehren versehen konnte. Er konnte auch duldsam sein, gelegentlich wieder über die Grenze hinaus, die seinen Freunden nötig schien. Ihn trieb sein Geist, aber er ließ andere auch durch ihren Geist getrieben werden, ohne sie zu schelten, außer wenn sie unehrlich waren. Denn er konnte, wenn es sein mußte, auch scharfe Worte brauchen, wie Franziskus von Assisi und Pestalozzi sie gebraucht haben, wo es nötig war — besonders gegen alle Unwahrheit, allen Trug, allen Schwindel, und besonders nach „oben“ hinauf, nie nach unten. Mit dieser Freiheit stand er auch über seinem Antimilitarismus. Er gehörte nicht zu jenen „integralen“ Pazifisten, die, weil sie das Waffentragen an sich für absolut verwerflich halten, keinen Unterschied machen, in was für einer Sache es geschieht. Er *war* das Unbedingte, soweit Menschen es sein können, aber er verlangte es nicht in gesetzlicher Enge von andern und maß die andern nicht mit der Elle der Doktrin. Er war, als Mensch, ein freier Mensch — eines gehört ja zum andern.

Durch nichts kann diese Freiheit seines Geistes besser charakterisiert werden, als daß Emerson sein Lieblingschriftsteller war.

Diese Freiheit übte Ceresole auch in seiner Stellung zum offiziellen *Christentum*, ja zu Christus selbst. Das übliche Christentum war ihm nicht nur praktisch zu „unchristlich“, sondern auch zu eng. Er hielt es aber auch nicht für erlaubt, alle Wahrheit bloß in Jesus Christus konzentriert zu sehen. Wie viele andere, und *einst* auch der Schreibende, konnte er das Wort Christi: „Ich bin *der* Weg, *die* Wahrheit und *das* Leben“ nicht gelten lassen; er mußte auch außer dem Bereich Christi Weg, Wahrheit und Leben sehen können. Auf wie manchem Spaziergang und in wie mancher Aussprache beim Nachmittagstee haben wir darüber freundschaftliche Kontroversen gehabt! Für diese Weite und Freiheit des Denkens glaubte Ceresole bei den *Quäkern* eine Heimat zu finden, namentlich im Gedanken an ihre Lehre vom „Geiste“ und dem „inneren Licht“ als Führer zur Wahrheit, und beim Blick auf ihr praktisches Verhalten, besonders ihre Stellung zum Kriege. Aber er blieb frei auch gegenüber den Quäkern, und was die Stellung zu Christus betrifft, so wurde er im Bekenntnis zu ihm immer positiver und zuversichtlicher. Vor allem aber: er ist, ob er das nun so empfand oder nicht, auf dem Wege der Nachfolge, ein großer Jünger Christi gewesen — auch darin Pestalozzi verwandt.

Ich bin in dieser Skizze eines geistigen Porträtes von Ceresole — mehr wollen diese Zeilen nicht sein! — davon ausgegangen, daß die Bedeutung dieses Mannes nicht damit erschöpft oder auch nur kernhaft gekennzeichnet werde, daß man ihn als den Gründer des Zivildienstes feiere, sondern daß diese Bedeutung im *Menschen* Ceresole an sich liege. Aber nun muß ich dazu doch noch eine Ergänzung fügen. Es ist eben dieses Menschsein gewesen, das ihn zu einem so unbedingten Gegner des *Krieges* gemacht hat. Dieser Zusammenhang, der ja einen grundsätzlichen Charakter besitzt, hat in ihm eine herrliche Verkörperung gefunden. Der Krieg war ihm als das unbedingt Unmenschliche das unbedingt Gegnerische, seine eigene Unbedingtheit mußte brennend, verzehrend, jede Faser seines Wesens erfassend, gegen ihn angehen. Es wurde seine zentrale Leidenschaft. Darum aber ist es so schwer zu ertragen, daß er gerade jetzt von uns weg mußte, wo der Kampf gegen den Krieg in sein entscheidendes Stadium getreten ist, wo wir gerade Menschen von seiner draufgängerischen Unbedingtheit so bitter nötig haben. Was uns aber beim Blick auf diesen Menschen tröstet und stärkt und was uns bleibt, das ist das Wissen, daß es solche Menschen gibt, das ist der Antrieb, der von ihrem Bilde auf uns selbst ausgeht.

L. R.

II.¹⁾

Es mag einigermaßen verwunderlich erscheinen, daß unter den Freunden unseres Dahingegangenen noch einer das Wort ergreift, der sein Leben lang im Dienste derjenigen Institution gestanden ist, mit der unser Freund einen zähen und scharfen Kampf geführt hat, mit der Kirche.

Je mehr sich unser Freund mit den Jahren innerlich vertiefte und zu einem tief religiösen Charakter heranreife, desto mehr machte es ihm zu schaffen, daß gerade diejenige Gemeinschaft, die sich auf das Evangelium der Liebe beruft, sich gegenüber der Sache, die sein ganzes Denken und Wollen erfüllte, so spröde, so passiv verhält und, statt ihr eigenes Banner zu entrollen, das Banner der übernationalen christlichen Bruderschaft, einfach hinter der Fahne der nationalen Ueberlieferung und der weltlichen Machthaber einherläuft. Das konnte unser Freund nicht fassen. Denn er war in seinem Innersten davon erfüllt und ergriffen, daß die ganze Menschheit durch den Willen ihres Schöpfers zur Bruderschaft berufen und verpflichtet ist und daß es das zentralste Anliegen der Christenheit sein sollte, diese Bruderschaft unter allen Menschen und Völkern zu verwirklichen.

Daß die offizielle Kirche wohl innerhalb ihrer Kirchenmauern den lebendigen Gott als den Vater aller Menschen anruft, die Jugend in der

¹⁾ Ansprache im Krematorium Lausanne, 26. Oktober 1945.

Lehre Christi unterweist und unter sich das Mahl der Liebe feiert, aber draußen in der Völkerwelt sich dem fürchterlichen Rüsten und Kriegen und Morden nicht mit einem bergeversetzenden Glauben entgegenwirft, das empfand unser Freund als eine unerträgliche Heuchelei. Dagegen lehnte er sich in prophetischem Zorne auf. Wie einst der Hirte Amos mitten in die feiernde Menge zu Bethel im Namen Gottes die Worte schleuderte:

Ich hasse, ich verschmähe eure Feste,
Ich mag nicht riechen eure Versammlungen.
Hinweg von mir mit dem Lärm deiner Lieder!
Das Spiel deiner Harfen mag ich nicht hören!
Aber es ströme wie Wasser das Recht,
Und die Gerechtigkeit wie ein unversieglicher Bach!

so konnte Cérésolo sich nicht enthalten, am Karfreitag 1940 in im Temple du Bas in Neuenburg zur Abendmahlsfeier Versammelten vor Beginn derselben an den vom Generalstab an die Presse und das Radio ergangenen revoltierenden Befehl zu erinnern, daß jeder öffentliche Hinweis „auf den inhumanen, antichristlichen, antisozialen Charakter des Krieges verboten sei“. Er wollte mit diesem Auftreten das Gewissen der Gläubigen dafür wecken, daß Wahrheiten Wahrheiten sind und je skandalöser sie verschwiegen, desto lauter bezeugt werden müssen.

Er tat das wahrlich nicht, um von sich reden zu machen, sondern einfach, weil er es mußte, weil er etwas von dem: „Wehe mir, wenn ich es nicht täte!“ des Apostels Paulus in sich fühlte, etwas von dem apostolischen Feuer, das er bei den sogenannten Gläubigen und ihren Aposteln so sehr vermißte.

Ihm war das Gloria deo in excelsis, pax in terra omnibus hominibus bonae voluntatis mehr als eine liturgische Formel, ein kultisch-kirchlicher Hymnus, nicht nur eine Verheißung, sondern auch eine heilige Verpflichtung, dieses göttliche Ziel der Menschheitsgeschichte wahr machen zu helfen. An dieses Ziel zu glauben, für dieses Ziel zu zeugen, zu kämpfen und zu leiden, das war die große Mission und Passion seines Lebens, für die er Gunst und Ehre bei den Menschen, Freuden und Genüsse dieser Welt dahingab, von der er sich buchstäblich verzehren ließ, so daß man das von den Jüngern auf ihren tempelreinigenden Meister angewandte Psalmwort auch auf ihn anwenden darf: „Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt.“ So hat er, der sich selbst nicht zu den kirchlich Gläubigen rechnete, mit seinem unerschütterlichen und unerschrockenen Glauben den Kleinglauben und Unglauben der Vielen, die wohl Herr, Herr! sagen, aber den Willen des Vaters nicht tun, beschämt.

Wie fein großes griechisches Vorbild Pythagoras, vereinigte er einen ebenso tiefen wissenschaftlichen wie religiösen Ernst in seiner

Deutung des Kosmos wie in seiner Lebenshaltung. Er, der von Natur so Hochgewachsene, Hochgebildete, Weitgereifte, für alle wissenschaftliche Erkenntnis lebenslänglich aufgeschlossene, gelehrte Mathematiker, hatte zugleich bei all seiner körperlichen und geistigen Größe etwas von jener Kindlichkeit in und an sich, der nach unseres Meisters Wort das Himmelreich gehört, vom Adel der Friedenstätter, die derselbe Meister Gottes Söhne heißt, von jenem ungestillten Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, aber auch von jener Getrostheit und Seligkeit, die denen verheißen und eigen ist, die um der Gerechtigkeit willen geschmäht und verfolgt werden.

So ist unser Freund als ein Kind und Kämpfer, ein Apostel und Märtyrer des Friedens, als ein Jünger dessen, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, durch sein ungewöhnlich bewegtes, unruhvolles Leben geschritten, einem einsamen Schiffer gleich in allem Wind und Wetter unverwandt sein Auge und seine Seele nach den Sternen gerichtet.

Geehrte Anwesende! Ich hoffe, Sie alle seien bereit, in dieser Stunde, da der sterbliche Teil unseres Freundes den Flammen übergeben wird, aber sein unsterblicher Teil in die Ewigkeit eingegangen ist, zu geloben, das Werk des Friedens, in dem er sich verzehrt hat, weiterzutreiben und wie er, trotz dem Meer von Blut und Tränen, in das unser Geschlecht getaucht ist, an seiner und unserer göttlichen Bestimmung uns niemals irremachen zu lassen und gegen alle Stumpfheit und Trägheit, allen Hohn und Widerstand der Welt zu kämpfen für jene Zeit, da nach unseres Dichters Wort „den Propheten ihr leuchtend Recht gesprochen wird“.

Und wie du, lieber Freund, in deinen schweren Stunden in aller Verborgenheit um jene allerhöchste Kraft gerungen hast, die dich durch dein Streben und Leiden hindurchgetragen hat, so laß auch uns an deinem Sarge aus tiefstem Herzensgrunde flehen:

Zünd' in uns ein Feuer an,
Daß die Herzen gläubig brennen,
Und befreit von Angst und Wahn
Wir als Brüder uns erkennen,
Die sich über Meer und Land
Reichen fest die Bruderhand.

Mach' vom Haß die Geister frei,
Frei von Sündenlust und -ketten,
Brich des Mammons Reich entzwei,
Du nur kannst die Menschheit retten.
Rette uns aus Schmach und Not
Heil'ger Geist, barmherz'ger Gott!

K. v. G.